

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung.)

LIX.

1825.



24. Juli.

Sich selbst verdanken will der Mann, der brave,
Kraft und Verdienst. Nie war ein Braver Sklave
Aus freyer Wahl. Und ihm kommt nie
Der Tod zu spät, und nie zu früh.

Johann v. Ásbóth. (Beschluß.) Nur einige Jahre dauerte seine Wirksamkeit am Kásmarker Lyceum. Der große Menschenkenner und Vaterlandsfreund, Graf Georg Festetics, unvergänglichen Andenkens, wünschte seinem zum Wohl und zur Ehre des Landes mit großen Kosten und Anstrengungen geschaffenen Georgikon in Keszthely den Bestand und Flor zu ertheilen, der dem hochherzigen Stifter bei der Begründung dieses schönen Instituts vorschwebte; und Ásbóth war ganz der Mann für solche Zwecke. Er wurde nach Keszthely berufen, und leistete daselbst, erst fünf Jahre lang als Professor der Oekonomie, Director und Verwalter des Georgikons, dann als Assessor der gräflichen Güterdirection und Güterinspector, weiters als Präfect sämtlicher Güter, immer aber zugleich als Leiter des Georgikon's, demselben Dienste, die allgemein, insonderheit aber von dem edelsinnigen Hn Grafen selbst, anerkannt wurden. Er genoß dessen unbegrenztes Zutrauen. Siebzehn Jahre lang widmete er in diesen Verhältnissen die volle Blüthe seiner Kräfte und Jahre einem großen Unternehmen; da stellte ihn die hohe kön. priv. Ung. Gesellschaft des FrancisciCanals und der gepachteten Bácszer k. CaalGüter, an die Spitze ihrer Administration; und auch in dieser Sphäre, Anfangs als Präses dann als Administrator, bewährte er sich als kenntnißvoller,

dienstfertiger, pflichtgetreuer Geschäftsmann, und als humaner, liebevoller Menschenfreund. Der Beifall seiner Vorgesetzten, die anhängliche Ergebenheit seiner Dienstmitgenossen, und die Achtung von Seite Aller die mit ihm zu thun hatten, bezeugten seinen seltenen Werth. Die Evangelischen Gemeinden U. C. des Bács-Syrmier Bezirks erwählten ihn zu ihrem Districtual-Inspector; und seiner feyerlichen Beerdigung am 22. Juni wohnte, den edlen Charakter des Verewigten ehrenvoll auszeichnend, auch die hochw. katholische Geistlichkeit von Zombor bei. Segen seinem Andenken!

L i t e r a r. D e n k w. Dem Vornehmen nach, ist Professor K r u g in Leipzig, als Verfasser der Schrift: „Ueber Schriftstellerey, Buchhandel und Nachdruck, mit Beziehung auf Hn v. Wangenheim“ (würtembergischer Deputirter beim Deutschen Bundestag in Frankfurt), so wie Prof. Clodius, als Censor jener Schrift, zur Verantwortung gezogen. Die Schrift selbst ist, bei 5 Thlr Strafe für jedes Exemplar, in Sachsen verboten. — Am 23. v. M. starb zu Berlin der als Arzt, ärztlicher Schriftsteller u. berühmte geh. Ober-MedicinalRath Dr Joh. Ludw. F o r m e y. Sein Vater war beständiger Secretär der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und Lieblings-Gesellschafter Friedrichs des Großen. Der Sohn, geboren 1766, studirte auf den Universitäten Halle und Göttingen, dann zu Straßburg, Paris und Wien; 1791 wurde er Ober-Stubsmedicus der preussischen Armee u. Schon seit Jahren war er später Unterleibs-Beschwerden unterworfen, höchstwahrscheinlich die Folge einer auf der Universität überstandenen Unterleibs-entzündung. Im Jahr 1821 wurden diese Beschwerden ernsthafter; sie nahmen immer mehr zu, und schon vom Oct. 1822 an

ward ihm das Ausfahren unmöglich. Furchtbare Schmerzen quälten ihn Tag und Nacht. Sein Leiden rührte von einer ursprünglich callösen Verhärtung der Gedärme her, die später in ein Krebsgeschwür überging. Wie viel sein Geist noch in dieser Lage zu leisten vermochte, zeigte er durch seine letzte Schrift, die er in den schlaflosen Nächten dieser Zeit schrieb: „Versuch einer Würdigung des Pulses. Berlin 1823.“ Mit vieler Laune sagt er davon selbst in der Vorrede: „Der erlauchte Vater unsers großen Friedrichs pflegte während der Anfälle vom Podagra zur Abkürzung der Zeit und zur Beschwichtigung der Schmerzen einen oder den andern Grenadier seiner Garde in Del zu malen, und darunter zu schreiben: „pinxi in doloribus.“ Aus gleichen Gründen könnte ich (si parva magnis componere licet) unter die gegenwärtige Schrift setzen: „scripsi in doloribus.“ Er führte von Jugend auf mit vieler Ordnung in französischer Sprache ein Tagebuch, das er bis eine Woche vor seinem Tode fortsetzte.

Denkwürdigk. Napoleon's Feldzug in Rußland. Unlängst erschien zu Paris in 2 Bden: „Histoire de l' expedition de Russie, par M.“ Der Verf. machte im Generalstabe Napoleons den Feldzug nach Rußland mit. Nach jeder HauptVerminde- rung des Heeres gibt er genau den Bestand aus den Acten des Generalstabes an, die auffallend genug sich erhalten zu haben scheinen. Niemals wohl ist ein zerstreutes Heer von Kriegern so gänzlich aufgerieben worden als das Napoleon'sche, welches, nach dem summarischen Etat der in Rußland eingedrungenen Kriegsmacht, 491,953 M. Infanterie, 96,575 Cavalleristen, 21,526 von der Artillerie und vom GenieCorps, und Nachgekommene 37,100, in Allem also 647,158

Mann und 187,111 Pferde, samt 1,372 Feldstücken, betrug. Bei dieser Summe ist alles das was zum Troß des ungeheuren Heeres gehörte, nicht mitgerechnet. Die russische Macht dagegen bestand zu Anfang des Krieges, nach einem angelegten summarischen Etat, aus 181,000 M. Inf. und 60,600 M. Reiterey, welche sich indeß während des Feldzuges un-
 gemein vermehrten. Niemals hatte Napoleon vorher ein auch nur halb so starkes Heer ohne alle Berproviantirungsvorsicht in Feindes Land vorrücken lassen. Ehe er Moskau erreichte, hatten Mangel und Elend das wohlausgerüstete Heer schon weit mehr als halb aufgerieben; alle Hospitäler lagen voll Kranke und keines war ordentlich versorgt. Als er von Moskau zurückmarschirte, hatte er noch 115,000 Mann. Nach dem Etat bestand am 10. Dec. das große französische Heer nur noch aus 3,300 M. zu Fuß und 1000 Pferden. (Nirgends ein Druckfehler.) — Berling.
 In einem Schreiben aus **Wien** an die Redaction der Leipziger Stg für die elegante Welt, ist (wie diese unterm 8. Juli meldet) die Nachricht enthalten, „daß am 30. Mai der dortige israelitische Gelehrte, Theodor Berling, einer der geachtetsten Mitarbeiter der Wiener Zeitschriften, Bearbeiter von Lessings Nathan für die Bühne zu Wien, und Corresp. mehrerer auswärtigen Zeitschriften, mit Tode abgegangen sey. Sein Leichenbegängniß sey höchst feyerlich gewesen; ein Wiener Bankier habe ihm einen Sarg von Ebenholz, darauf die Bücher Moses aus Bronze, eine entsaitete Lyra und Dolch und Maske, (weil er einst Schauspieler in Polen gewesen), machen lassen. Eine Glocke habe er selbst mit in's Grab zu erhalten gewünscht, weil er einst in Tagen der Noth und Vertennung Souffleur gewesen, und dieses Andenken glück-

sich überstandenen Kummers auch im Leben nie von sich gethan habe. Er soll unter seinen Glaubensgenossen in großer Achtung gestanden haben.“ — Armandi. Aus Rom wird unterm 13. v. M. gemeldet: „Der berühmte Bilderhändler und Kunstkenner Armandi aus Bologna ist hier wohnsinnig geworden, weil er vor den Tribunalen von Bologna einen Rechtsstreit verloren hat, dessen Entscheidungsgründe freylich schwer aufzufinden seyn dürften. Man drang in ihn, ein altes Bild zu kaufen; er gab einige Thaler dafür, fand aber daß es übermalt ist, nahm die Uebermalung ab, und fand ein gutes Bild, welches er um 1000 Scudi verkaufte. Der Verkäufer klagte auf SchadenErsatz und Armandi mußte diesen leisten.“

Der Mensch. Die bekannten Pariser liberalen Schriftsteller Jouy (Verf. der Vestalin 2c) und Jay haben im Gefängniß von St. Pelagie (Stadtgefängniß) zu Paris, wo sie wegen Uibertretungen des Pressgesetzes festgesetzt wurden, unter dem Titel „Die Einsiedler im Arrest,“ eine launige Beschreibung von Merkwürdigkeiten und Scenen jenes Gefängnisses herausgegeben. Auch Folgendes kommt in dieser interessanten Schrift vor: Der älteste aller jeztlebenden Diebe von Profession ist vielleicht Tristan, ein beinahe 100jähriger Greis, und er sitzt in obengenanntem Gefängniß. Sein Vater war 125, seine Mutter 115 Jahre alt. Er ist von Profession ein Dachdecker und hatte schon sein vierzigstes Jahr erreicht, ohne daß irgend eine schlechte Handlung seinen Lebenswandel besleckte. Eines Tags als er in der Straße St. Honore ein Dach erstieg, sah er durch ein offenes Fenster eine wunderschöne goldene Uhr an einem Kamine hängen; sogleich fühlte er eine heftige Versuchung, sich dieses Kleinods zu bemächtigen, und hatte nicht die Kraft, ihr zu wi-

derstehen. Die Gelegenheit war günstig, er schlich sich in das Zimmer und entwendete die Uhr; von dem Augenblick an, war er ein verlornrer Mensch. Der Erlöb von der verkauften Uhr verschaffte ihm Mittel, einige Zeit sehr angenehm zu leben. Diese Lebensart behagte ihm; er verlor den Geschmack an der Arbeit, die einzige Gewähr der Moralität bei den niederen Volksklassen. Er besuchte Trinkhäuser, machte Bekanntschaft mit schlechter Gesellschaft, und sah sich bald in alle Geheimnisse des neuen Gewerbes eingeweiht. Tristan ging nun nach diesem Schritt immer weiter. Er wurde oft entdeckt, und seitdem brachte er seine Zeit theils im Gefängniß, theils mit Ausführung der zahlreichen Diebstähle zu, die er verübt hat. Er selbst sagt: „Ungeachtet meiner Diebsleidenschaft hatte ich doch einmal den Einfall, ein ehelicher Mann zu werden. Ich war nahe an siebzig Jahren, und hatte so eben deren sechse im Gefängniß zugebracht. Tristan, sprach ich zu mir selbst, benutze diese letzte Lehre! du siehst, dein Weg ist dornicht und voll Schwierigkeiten, erwähle einen andern, vielleicht wirst du dich wohl dabei befinden. In diese Gedanken hatte ich mich vertieft, als ich plöblich durch einen alten Bekannten aus meinen Träumereien geweckt wurde; es war ein ehemaliger Kamerad von mir, der, ich weiß nicht wodurch, Kammerdiener in dem Hause eines neu emporkommenen Fürsten geworden war. Ich treffe dich eben zur rechten Zeit, redete er mich an; komm ein wenig mit mir auf die Seite, so will ich dir erzählen, wovon es sich handelt. Ich habe auf dem Schreibtisch meines Herrn ein großes Portefeuille voller Banknoten, und ganz dicht dabei eine Rolle voll Napoleons entdeckt; was sagst du dazu? — Ich sage, antwortete ich sogleich, daß die Banknoten und das

Geld des gnädigen Herrn in meine Tasche spazieren sollen, und daß wir uns als ehrliche Leute darein theilen wollen, wenn du mir nur den nöthigen Unterricht ertheilen willst. Erzähle mir, wie es in seinem Hotel zugeht. Hat dein Herr nicht einige Kleinigkeiten an seinem Dache auszubessern? Nein, erwiederte er, er läßt nur an seinem Schlosse bauen und ausbessern; ich habe sogar gehört, daß er morgen den Architecten mit dem Plan erwartet, der unverzüglich in's Werk gesetzt werden soll. — Das genügt mir, antwortete ich, es müßte sehr unglücklich gehen, wenn ich diesen Fisch nicht fangen sollte. Halte reinen Mund, und verlaß mich, ich fürchte, daß man uns beisammen sieht; suche wenigstens an der Thüre zu seyn, um mir die Wege zu zeigen. Ich überlegte, daß dieß eine herrliche Gelegenheit sey, ein ehrlicher Mann zu werden. Wenn ich dieses Geld, diese Noten in meinen Händen habe, wer wird mich hindern, alle Geschäfte niederzulegen, und mich zur Ruhe zu setzen? ich bin es überdrüssig, immer mit der Justiz in Streit zu leben; ich will dem ein Ende machen. — Mein Plan war wohl durchdacht. Am nächsten Morgen kleide ich mich wie ein untergeordneter Architect, schwarzer Rock, weißes Halstuch, bescheidenes Wesen, und das Maas in der Hand. Ich frage nach dem Fürsten. Mein Gehülfe ruft: „Hier ist der Architect Sr Durchlaucht; man erwartet ihn.“ Der Thürhüter meldet mich, und ich werde in ein Zimmer geführt, das an das Kabinet des Fürsten stößt, wo er sich vermuthlich mit irgend einem Gesandten unterhielt. — Was wollen Sie? redete er mich an. — Gnädiger Herr, da der Architect nicht selbst kommen konnte, hat er mir aufgetragen —. Ich verstehe, antwortete er, ich komme sogleich, treten Sie in mein Kabinet. Ich gehe hinein, und in einem Nu

ist mein Werk vollbracht. Ich mußte alle meine Behendigkeit anwenden, denn Monseigneur war mir beinahe schon auf den Fersen. Sein Plan lag auf dem Tisch; er zeigte ihn mir, und erklärte mir weitläufig alle Verbesserungen, die er noch wünscht. Ich war wie auf Nadeln, denn ich fürchtete jeden Augenblick den wahren Architekten hereintreten zu sehen. Endlich meldet man einen andern Besuch; Monseigneur gibt mir den Plan und entläßt mich. Froh der gelungenen Ausführung gehe ich die Treppe hinunter. In einer der geöffneten Stube sehe ich einen schwarzen sammetnen Spenser liegen. Sogleich fällt mir ein, daß meine kleine Nichte mich noch denselben Morgen um einen schwarzen Spenser gebeten hat. Ich greife nach dem gegenwärtigen und stecke ihn in meine Tasche. Doch eine verwünschte Magd bemerkt es, schreyt sogleich: „Diebe, Diebe!“; ich will entspringen — als zwey Lakayen mich ergreifen und festhalten. So war ich denn gefangen; man entwandte mir meinen Schatz, und ich wurde wieder zu zehnjährigem Arrest verurtheilt. Sie sehen wohl, — setzte Tristan hinzu, daß das Schicksal nicht will, daß ich ein ehrlicher Mann werde.“ Ungeachtet seiner vielen Diebstähle, hütete sich Tr. doch vor solchen, die ihn auf die Galeeren gebracht hätten. Auf die Frage an ihn: wie er dieß angefangen? antwortete er: „Ich habe immer mit dem Gesetzbuch in der Hand gestohlen.“

Gedanken- und er. Leiden sind für die Seele, was Ungewitter für die Luft; sie entlasten vno schädlichen Dünsten und bewahren vor Erschlaffung.

Logogryph.
Rechts oder links gesetzt,
Immer doch ist es jetzt.

Log. Noo 58. Fülfe. Feile.